

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Habt Sorge zu euern Kindern  
**Autor:** Widmer, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664230>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

stammte, das war ihnen verborgen geblieben. Also verbeugte man sich vor dem grossen Kinderfreund, und zwei Tage darauf, der Schnee lag hoch, stieg Herr Falk wie ein Fürst in seine gelbe Postkutsche und rollte mit seligen Gefühlen davon.

Insgeheim freilich dachte er: «Ueberall werden Standbilder errichtet und Gedenktafeln eingeweiht, bald für einen Herzog, bald für einen Feldherrn oder Philosophen; vielleicht hat man irgendwo auch an mich gedacht, denn mein Lied ‚O du fröhliche‘ durfte doch in aller Welt die Seelen erquickern ...»

So kam Falk nach Leipzig, wo soeben Christmarkt war mit Lebkuchenbuden und Spielzeugständen, allenthalben strahlten die Gesichter, allenthalben sang man «O du fröhliche», aber ein Denkmal stand hier nicht.

Weiter fuhr Falk nach Berlin, wo das Schloss im Schnee leuchtete, vor den Schaukästen drängten sich die Kinder, auf dem Potsdamer Platz wurden Christbäume, Schaukelpferde, Kerzen und Puppen verkauft. Abermals war auch den Schulen und Wohnungen das beglückende «O du fröhliche» zu hören, aber eine Falk-Gedenktafel, nein, die sah man irgendwo, wohl hohe Statuen und prächtige Säulen.

Kreuz und quer liess der Lehrer sich bringen, nach Magdeburg und Halle, nach Braunschweig und gar bis Stettin: Ueberall das gleiche Bild, überall Adventsfreude und Schnee, nicht einer von den Menschen, mochte er schon erwachsen oder noch ein Kind sein, blieb stumm, sobald der Postillon das Horn nahm und «O du fröhliche» spielte. Jeder stimmte mit ein, alle sangen mit ...

Doch ein Denkmal war an keinem Ort zu treffen. Da faltete Johannes Daniel Falk die Hände und murmelte vor sich hind: Sei nicht töricht, alter Knabe, Gott möge dir deine Eitelkeit verzeihen; denn was brauchst du noch ein Denkmal, wo du ihrer Tausende hast?

Da bat Johannes Daniel Falk seinen Postillon, er wolle wieder heim nach Weimar fahren, und also traf die gelbe Kutsche am Heiligabend von 1825 in der Stadt wieder ein.

Und wer zog auf dem Marktplatz tief den Hut? Der grosse Herr von Goethe selber: «Willkommen, lieber Freund, man hat Sie zum Legationsrat ernannt, darf ich gratulieren ...»

Da blies der Postillon freudig sein Horn: «O du fröhliche», und diesmal sang sogar der König unter den Dichtern leise mit.

## H A B T S O R G E Z U E U E R N K I N D E R N

Seit längerer Zeit beschäftigen sich Erziehungsbehörden, Lehrer, Aerzte und verantwortungsbewusste Persönlichkeiten mit der Frage der Erneuerung unseres Schulwesens. Die Diskussion über dieses Thema hat in allen Schichten unseres Volkes lebhaften Widerhall gefunden. Das beweist zur Genüge, wie gross weitherum das Unbehagen ist. Schliesslich hat ja jeder Vater und jede Mutter sich in irgendeiner Form mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Die Schule nimmt als Voraussetzung zur Bildung einen überragenden Platz im Leben der Jugendlichen ein. Zu dem, was man allgemein unter Bildung versteht, gehört das Lesen und im weitern Sinne die Literatur. Es scheint mir deshalb gar nicht abwegig, dieses Thema in unserer Zeitschrift einmal vom theoretischen Standpunkt her zu beleuchten.

Dank dem Entgegenkommen der «Basler Nachrichten» und der Direktion der Bally-Schuhfabriken AG bin ich in der glücklichen Lage, unsern Lesern die kritischen Ueberlegungen eines fortschrittlichen Fachmannes vorzulegen.

E. O.

Eine beklemmende Tatsache stand neulich im «Spiegel» (vom 5. September 1957) zu lesen. Sie ist fast unbeachtet geblieben und hätte doch alarmieren müssen. Es sind nackte, nüchterne Zahlen, die zum Aufsehen mahnen.

Massenuntersuchungen, die in Deutschland im Auftrag einer grossen Krankenkasse an Jugendlichen durchgeführt wurden, haben ergeben, dass von 36 644 Jungen und Mädchen, die getestet wurden, fast jeder dritte «kurbedürftig» (nicht nur «erholungsbedürftig») war. Am meisten beunruhigte der Umstand, dass 876 Jugendliche schon an Abnutzungsschäden des Herzens litten, der sogenannten Managerkrankheit, die zum Herzinfarkt führt. Als einer der Hauptgründe für das Entstehen dieser Zivilisationskrankheit des 20. Jahrhunderts gilt überdurchschnittliche nervöse Belastung. Aber auch andere Organe der Jugendlichen — so stellte sich bei der Untersuchung durch die Aerzte heraus — wiesen Schädigungen auf. So litten 731 Mädchen und 140 Knaben an Schilddrüsenkrankheiten, 648 Mädchen und 232 Knaben an Nervenstörungen,

129 Mädchen und 28 Knaben an Nierenbeschwerden, 410 Mädchen und 87 Knaben an Kreislaufstörungen und 897 Mädchen und 260 Knaben an vegetativer Dystonie. Die untersuchenden Aerzte führen die sprunghafte Zunahme der Gesundheitsschäden auf «eine unverantwortliche Ueberforderung der Jugendlichen» zurück.

Was für Deutschland gilt, ist mit entsprechenden Aenderung auch für die Schweiz gültig. Auch hier (das stellen Aerzte und Lehrer immer wieder fest) gibt es so etwas wie eine «unverantwortliche Ueberforderung der Jugendlichen», obwohl sie bisher unseres Wissen noch nicht statistisch erfasst ist. Jedenfalls besteht ein unleugbares Malaise, ein dumpfes Unbehagen, das weite Kreise ergriffen hat. Es macht sich freilich noch nicht offen Luft, sondern schwelt einstweilen nur verhalten und untergründig.

Es passt recht gut zu unserem nachgerade etwas rückständigen Land, das sich nur allzu gern auf den Lorbeeren seiner Altvordern ausruht, dass man solche Dinge nicht wahrhaben will, dass man sich gegen die doch unvermeidliche Erkenntnis sträubt, es müsse etwas anders werden, dass man die längst fällige Erörterung wie auch die unabwendbare Entscheidung Jahr um Jahr hinausschiebt. Es sind dies allerdings Fragen, die sich nicht für Herzensergießungen wohlmeinender Tanten eignen. Es geht hier um fundamentale Probleme der Erziehung, um eine grundsätzliche Revision und Neuorientierung des Erziehungsziels. Und da ist nur schonungslose Wahrhaftigkeit, keinesfalls aber feiges Beschönigen am Platze.

Um was geht es? Um die physische und psychische Gesundheit, um die Zukunft unserer Jugend und damit unserer Stadt, unseres Landes. Die Generation, die dereinst unsere Aufgaben übernehmen und weiterführen soll, muss charaktervoll, klug, sachlich, unvoreingenommen und obendrein sachlich und fachlich beschlagen sein. Die Reihenfolge der Erfordernisse ist keineswegs willkürlich; sie sind entsprechend ihrer Wichtigkeit aufgezählt, ihrer Wichtigkeit nämlich für die Eigenpersönlichkeit und für das Verantwortungsbewusstsein und den Willen zur Verantwortung des künftigen Staatsbürgers. Diese Verantwortung aber ist nichts anderes als das Unterordnen des individuellen Schicksals und der Ambitionen des einzelnen unter das Gedeihen, das Wohl und Wehe des Gemeinwesens.

Die Erziehung im Elternhaus und die Erziehung in der Schule muss daher vorerst zwei grundverschiedene Ziele im Auge behalten: Der junge

Mensch muss als Individuum so in sich gefestigt sein, dass er *selbständig* wird, das heisst, dass er seinen eigenen Willen und sein eigenes Verhältnis zur Welt besitzt. (Dieser Eigenwille und dieses Weltbild mögen zunächst denkbar primitiv sein; die kindliche Ichbezogenheit wird sich, günstige Beeinflussung vorausgesetzt, wandeln und sozialisieren.) Dann aber muss der Zögling für das Leben in der engeren und weiteren Oeffentlichkeit vorbereitet werden. Mit andern Worten: Ziel der Erziehung, jeder Erziehung, muss sowohl Charakterbildung als auch Schulung für den künftigen Beruf sein. Dieser Beruf — das leuchtet ohne weiteres ein — soll auf den Charakter und die Intelligenz des angehenden Bürgers abgestimmt sein.

Vergessen wir dabei nicht, dass zwei grauenhafte Weltkriege, die unser Land zwar nicht unmittelbar betroffen, es jedoch mittelbar in Mitleidenschaft gezogen haben, über die Kontinente hinweggegangen sind, ohne dass unser Schulwesen sie praktisch zur Kenntnis genommen hätte. Die grundlegenden Substanzveränderungen der Geistes- und Gefühlswelt unserer Jugend wurden und werden ignoriert. Man tut, als lebe man noch im Jahre 1900, als alle Gefühlswerte, alle «Kulturgüter» noch intakt waren, in einer Zeit also, in der es noch kaum eine Problematik ausser individuellen Unstimmigkeiten und den Emanzipationsbestrebungen rechtloser oder entrechteter Schichten und Gruppen gab. Welch ein Weg von Ibsens «unverstandener Frau» bis zu den kontinentalen Umwälzungen, die Nationalsozialismus und Kommunismus — oder auch der Amerikanismus — mit allen ihren Auswüchsen über uns gebracht haben. Das sind Fragen, denen mit ästhetischen oder moralischen Methoden nicht beizukommen ist.

Aus dieser Schau betrachtet, fristet unser Schulwesen ein wahrhaft idyllisches Dasein. Als ob die Folgen dieser apokalyptischen Vorgänge nicht stündlich und minütlich spürbar wären. Man klammert sich — wer täte es nicht? — an die alten vertrauten Bildungsideale und merkt nicht, wie brüchig, wie unverlässlich sie geworden sind. Sie haben ihren Inhalt weitgehend verloren, sind fast oder oft ganz zu Schlagworten entartet und werden nur zu oft gedankenlos und ohne jede Beziehung zur Realität verwendet.

Schon über den Begriff «Bildung» gehen die Ansichten diametral auseinander. Für den einen heisst es: Präsent haben eines lexikographischen Wissens, das auf Stichworte anspricht. Für den andern ist gerade dieses äusserliche, in Rundfunk-

Quizsendungen verwendbare Wissen typische Unbildung; er will tiefere Zusammenhänge, Gründlichkeit, Vertiefung. Auch hier haben gedankenlose Menschen so ein Schlagwort bereit. Unsere Zeit leide an der «Vermassung». Ihrer Ansicht nach ist sie das Grundübel, an dem wir alle leiden. Gebildete Kreise kokettieren dann gern (wie der Pharisäer im Tempel, der sich soviel besser dünkte als der Zöllner) mit ihrem Besserwissen. Was ist aber Vermassung anderes als Uniformierung des Denkens und Empfindens? Was ist sie anderes als geistige Trägheit breitester Schichten? Nun gibt es aber eine geistige Trägheit nicht nur auf Volksschulniveau, sie findet sich genau so auch bei denen, die sich auf ihre höhere Bildung etwas zugute tun. Ob einer auf seinen Lorbeeren ausruht oder sich geistig und gefühlsmässig aus Bequemlichkeit mittreiben lässt, läuft im Effekt auf dasselbe hinaus. Wer nicht gegen den Strom schwimmt, wird mitgerissen. Er gerät — oft wider besseres Wissen — in den Sog der Vermassung. Dieses Schlagwort ist meistens, im Munde posierender Klugschwätzer, ein willkommenes Alibi für ungetane Denkarbeit.

Zur «Vermassung» gehört auch die gedankenlose Ueberschätzung der sogenannten Allgemeinbildung. Ich glaube nicht, dass mir jemand sagen könnte, was dieser missbrauchte Begriff eigentlich besagen soll. Doch gewiss nicht «Universalbildung», denn die ist heute nicht mehr möglich. Was sonst? Oberflächliche Kenntnisse in einigen Fremdsprachen, eine ebenso obergründige Kenntnis der Muttersprache, biologische, mathematische, physikalische und geographische Grundbegriffe? Kenntnis der Grundzüge der Geschichte, der Literatur- und Kulturgeschichte? Sehen wir den Stundenplan eines heutigen Gymnasiums an, so können wir uns ein vages Bild davon machen. Auch Kunstgeschichte, Philosophie, Religionsgeschichte, Musikgeschichte gehören dazu, gewiss. Ein vollgerütteltes Pensum. Ein augenfälliges Pensum zumindest.

Gehen wir aber der Sache auf den Grund, prüfen wir, wieviel von diesem hochgesteckten Ziel verwirklicht wird, verwirklicht werden kann, dann erfasst uns das bleiche Entsetzen. Wir meinen, dass gerade hier die vielbeschriebene Vermassung wahre Orgien feiert. Da wird vierzehnjährigen Mädchen zugemutet, dass sie ein so horrendes Thema wie: «Ist eine Notlüge verantwortbar?» in einem Aufsatz meistern! Was kommt dabei heraus? Ein Phrasendrusch. Resultat: die Kinder gewöhnen sich daran, hochtrabende Redensarten für gutes Deutsch

zu halten. Sie sind überfordert und reagieren mit passivem oder aktivem Widerstand. Andererseits «fühlen sie sich», weil sie schon so voll genommen werden.

Wir meinen, unsere Erziehung müsse sich wieder auf die einfachen Aufgaben der Schule besinnen. Lieber wenig, aber dafür das Wenige gründlich. Ueberspitzt gesagt: Es wäre besser, ein Maturand könnte einen selbständigen Gedanken in klare, einfache Worte fassen, als dass er den zweiten Faust «gelesen» hat und auf Grund dieser Lektüre allerlei mystagogisches Gefasel nieder- (oder ab-) schreibt. Urzweck des Unterrichts ist und bleibt das eigene, klare, ehrliche Denken.

Wieweit unsere Schule, insbesondere das Gymnasium, diesen Zweck noch erfüllt, noch erfüllen kann, möchten wir hier im folgenden untersuchen und zur Diskussion stellen. Missstände und verfahrenere Situationen beseitigt man nicht mit Jeremia den, aber auch nicht mit taktvollem Beschweigen. Man kommt ihnen nur mit (möglichst) objektivem, unvoreingenommenem Prüfen und Abwägen bei.

Die Frage der Ueberforderung unserer Jugend, unbefangen betrachtet, ist zugleich die Frage nach dem Sinn und der Zukunft unserer Bildungsanstalten, die schon 1871 Friedrich Nietzsche in der Basler Akademischen Gesellschaft gestellt hat.

*Eduard H. Steenken*

## A D V E N T B I L D E R

Der Sturm hatte sich gelegt, im Westen stand ein kaltes Abendrot, dann dunkelte die Welt ein und in der Nacht fiel der Schnee. Die Kinder jubelten, als sie ihn am Morgen gewahrten, er war leicht und pudrig, es war der Schnee unserer Ahnen und doch so frisch, als sei er eben vom Schöpfer erdacht. War er nicht das Medium, das uns mit der Höhe, dem Himmel verband? Das Feuer im Ofen glomm, zuweilen krachte ein Ast, ein Apfel, schorfig, aber innen voll Duft, bruzzelte